

Herborner Tageblatt.

Zeitung für Dillkreis und Westerwald. Amtsblatt der Stadt Herborn.

Erscheint an jedem Werktage.
Bezugspreis: Vierteljahr 2,40 M.
ohne Bringerlohn.

Druck und Verlag
J. M. Sed'sche Buchdruckerei
Otto Sed.

Inserate: Kleine Petitzelle 20 Pfg.
Fernruf: Nr. 20.
Postfachkonto: Frankfurt a. M. Nr. 17518.

Nr. 135.

Mittwoch, den 12. Juni 1918.

75. Jahrgang.

Der große Gegenangriff der Franzosen südwestlich von Nonon zum Scheitern gebracht!

260 : 8000.

An demselben Tage, an dem der deutsche Seeresbericht meldete, daß ein neuer Angriff südwestlich Nonon und achttausend Gefangene brachte, verbreitete die französische Seeresleitung sich des langen und breiten über die Tatsache, daß es ihr gelungen ist, in diesen Kampf an einer Stelle 60, an einer anderen 200, zusammen also 260 Deutsche zu Gefangenen zu machen. Sie unterläßt natürlich nicht, von der prächtigen Tapferkeit ihrer Leute zu sprechen, von Stellen, die sie verbessert hätten, und von schweren Verlusten, die der Feind erlitten habe. Aber daß ihr die Höhen von Gurn entzogen wurden, daß wieder eine ganze Reihe kleinerer Ortschaften in deutschen Besitz übergegangen sind, davon schweigt der Sängers Döhlheit. Herr Clemenceau hat es gelernt, die Dölen der französischen Schlachtberichte mit äußerster Vorsicht auszugeben, und da er feindliche Meldungen in das geheiligte Frankreich nicht hineinschleusen kann, er seinem Volke sogar 200 Gefangene — „darunter fünf Offiziere“ — servieren unter Vorenthaltung der Tatsache, daß zu gleicher Zeit achttausend Franzosen in die deutschen Gefangenenslager abgeführt worden sind. So unumwunden wird eine Nation behandelt, der Tag für Tag gepredigt wird, daß sie berufen sei, der Wahrheit gegen die Lüge, dem Licht gegen die Nacht der Finsternis zum Siege zu verhelfen.

Trotzdem gibt es natürlich auch in Frankreich Leute, die sich zu den Wissenden zählen dürfen, die in der Lage sind, die wahren — nehmst alles nur in allem! — im Grunde doch recht kläglichen Tagesberichte des Generals Hoch aus anderen Quellen zu ergänzen und die danach ihre eigenen Sorgen über die militärische Lage des Landes kaum noch zu unterdrücken vermögen. Der Ministerpräsident selbst mußte sogar neulich in der Kammer andeuten, daß die Menschenvorräte Frankreichs und Englands sich nachgerade zu erschöpfen beginnen; er vergaß natürlich nicht hinzuzufügen, daß die Amerikaner rechtzeitig den nötigen Ausgleich bringen würden, aber einmal läßt die zahlenmäßige Antileistung dieser neuen Schlachtopfer doch sehr viel zu wünschen übrig, und dann kommt man mit ihnen ja auch nicht vorwärts, wenn sie nur dazu dienen, die furchtbaren Leiden der Westfront immer wieder auszufüllen, statt den Westmächten endlich wieder die schöne Bahnenüberlegenheit zurückzugeben, über die sie vor dem Abbau der Front so unbedürftig verfügten. Mehr und mehr bedrückt die einsichtigen Franzosen die blasse Furcht, daß sich das Land wirklich und wirklich verbluten muß, wenn die Dinge so weitergehen wie bisher. In ihrer angstvollen Suche nach Rettung fällt ihnen kein anderes Mittel ein als der Versuch, uns zu neuen Friedensgesprächen zu ermuntern. Sie haben etwas davon gehört, daß in Deutschland wieder eine Friedensoffensive von der Regierung gefordert wird, diesmal sogar von einer Seite, die nicht den Mehrheitsparteien des Reichstages nahesteht, und daraus scheinen sie die Hoffnung herzuleiten, daß wir wieder in früher begangene Fehler zurückfallen könnten. „Wenn unsere Feinde vom Frieden reden wollen“, heißt es in dem Aufruf einer neuerrichteten republikanischen Vereinigung, „dann sollen sie ihre Gedanken klar äußern, wir werden vor Fallstricken keine Angst haben. Eine offene, ehrliche Beratung von der Parlamentaristik herab wird genügen, um alle zweideutigen Ränder zu vereiteln“. Und das Blatt des Herrn Clemenceau, der „Somme libre“, fügt hinzu: „Deutschland soll sprechen, wir sind bereit zu hören, aber fest entschlossen, alle zweifelhaften Anerbietungen zur Abhaltung von vorher nicht genau umrissenen Verhandlungen zurückzuweisen. Wir möchten gern erfahren, was Deutschland will, und würden mit größter Aufmerksamkeit die Bedingungen, die es für die Einstellung seines Banditenwehens und für die Aufgabe seiner aggressiven Pläne stellt, prüfen.“ Das „Banditenwehen“ wollen wir den anglistenfeindlichen Versen der Franzosen zugute halten; das Schimpfen liegt ihnen nun einmal im Blut. Aber die Sehnsucht nach unseren Friedensbedingungen mag diesmal aufrichtig gemeint sein, denn die Partei ist mittlerweile in der Tat zu ungleich geworden. Wir könnten ihre Echtheit ja auch auf die Probe stellen und — zum Beispiel — den endgültigen und unbedingten Verzicht auf Elsass-Lothringen von den Franzosen fordern für uns, wie sie ja wissen, die allerhöflichste Sache von der Welt. Das wäre gewiß weder ein Fallstrich noch ein zweifelhaftes Anerbieten, und würde die Gegenseite sich fähig und bereit zeigen, auf diese Bedingung einzugehen, dann würde sich über den Frieden schon weiter reden lassen. Aber wenn das blutige Spiel heutzutage schon steht wie 200 zu 8000, dann müssen sich die Franzosen allerdings schon selbst sagen, daß sie viel Zeit nicht mehr zu verlieren haben.

England wird vielleicht noch eine Weile länger aushalten können, als sie, gleichviel ob die Republik darüber völlig zu Grunde geht. Aber sind die Verbündeten auch in diesem Punkte wirklich einer Meinung? Die Franzosen, die jetzt mitten aus der Kampfgeheimnis mit den Engländern heraus in deutsche Gefangenenslager abwandern, erwarten von dem Bündnis alles andere für ihre unglückliche Heimat nur kein Heil und keinen Segen mehr. Wie lange wird Paris sich dieser bitteren Erkenntnis noch gewaltsam verschließen können?

Mehr als fünfzehn Milliarden.

Ergebnis der 8. Kriegsanleihe.

Amtlich wird gemeldet, daß das endgültige Ergebnis der 8. Kriegsanleihe sich nach Ablauf der Feldzeichnungslaufzeit (18. Mai) nunmehr auf 15 001 425 400 Mark stellt. Die bei der ersten Meldung ausgesprochene Erwartung einer weiteren Erhöhung hat sich also durch das Zusammentreffen von rund einer Viertelmilliarde Mark erfüllt.

Der ungarische Finanzminister veröffentlicht eine Erklärung zur Zeichnung auf die 6½ %ige Staatsrentenanleihe, die vom 12. Juni bis einschließlich 11. Juli zur Zeichnung aufgelegt wird.

Der Krieg.

Der Angriff der Armee des Generals v. Hutier.

Berlin, 11. Juni. Der Angriff der Armee des Generals Hutier südwestlich Nonon traf einen Frontraum des Feindes, auf dem der Gegner den Angriff erwartete und erwarten mußte. Um so höher steigt die Bedeutung des neuen deutschen Angriffs und Sieges. Deutsche Kraft rang hier gegen gesammelte und vorbereitete französische Kraft und unter Verhältnissen, die dem Gegner Grund zu Hoffnungen auf einen glücklichen Ausgang dieser Defensiv geben konnten. Die Ausgangsstellungen der deutschen Sturm-Infanterie der Armee von Hutier boten hier Schwierigkeiten, deren restlose Überwindung im Angriff trotz starker Gegenwirkung voll gelang. Tagelang bot das überhöhte und mit starkem Unterholz bewachsene und zum Teil bewaldete Gelände ungewöhnlich günstige Verteidigungsmöglichkeiten für den Feind. Als im Morgengrauen des Sonntags die deutschen Sturm-divisionen zum Sturm antraten, mußten sie ein flaches mit tieferem Gras bewachsenes Wiesengebiet durchschreiten, in dem sie eine feste Verdrahtung nach der anderen vorfanden. Unter dem Schutze der Artillerie vollzog sich der Anlauf hemmungslos bis über die ersten feindlichen Gräben hinaus, in denen seine schwache Besatzung überlaufen wurde. In der zur zweiten Stellung führenden tiefen Zone kam es zu hartnäckigen Kämpfen. In kurzer Zeit wurde jedoch der Widerstand gebrochen. Bereits um die Mittagsstunde hatte die Wucht des Ansturmes das feindliche Stellungssystem in 5 Kilom. Tiefe, an einzelnen Stellen bis 7 Kilom. Tiefe glatt durchstoßen und die von den Franzosen zur starken Verteidigung hergerichteten Ortschaften überlaufen. Immer wieder versuchte der Gegner durch Gegenstöße den deutschen Sturm aufzuhalten. In La Berliere kam es hierbei zu Häuserkämpfen. Aber hier wie überall endete dieses erbitterte Zwischenstück nach kurzem Kampfe mit der Waffenerstreckung des Gegners. Um die Mittagszeit war überall im Angriffszentrum der Franzosen über den Graben ins freie Feld geworfen. Die Stellungszone des Feindes lag hinter den Deutschen. Unermüdlich dem Feinde auf den Fersen bleibend, war das Nordufer des Maybaches erreicht und vom Feinde geklärt. Am Abend wurde der May überschritten und Brückenköpfe für den zweiten Angriffstag geschaffen. Am zweiten Angriffstag wurden dem Gegner die Höhen von Marquise und der Bignemont-Berg südlich der May entzogen. Der Anblick der Kampfplätze und der französischen Rückmarschwege bestärkten die Angaben der niedergelegten Gefangenen über die schweren und blutigen Verluste des Feindes. Die 425. Division der Franzosen darf als größtenteils vernichtet gelten. Insbesondere haben die Infanterie-Regimenter Nr. 76 und 131 schwer gekostet. Ebenso erging es der in den Abschnitt geworfenen 1. Kavallerie-Division, von denen das 1. und 2. Kavallerieregiment ganz ungewöhnlich schwere Verluste hatten. Demgegenüber ist es doppelt erfreulich, daß unsere Verluste sich trotz der Schwere der Kämpfe in mäßigen Grenzen bewegen.

Nördlich der Somme verstärkte sich im Laufe des 10. Juni das feindliche Artilleriefeuer zu großer Heftigkeit. Nach kurzer Feuerbereitung griff der Feind am Abend des Tages in 4 Kilometer Breite auf der Linie nordwestlich von Morlancoirt bis zur Somme an. Auf dem Flügel brach der Angriff unter hohen blutigen Feindverlusten zusammen. In der

Mitte der Angriffsfront wurden örtliche Einbrüche in unsere vordersten Linien durch Gegenstöße zum Stehen gebracht.

Nordwestlich von Chateau-Thierry, südlich des Oignon-Baches machten Amerikaner in mehreren Wellen Angriffe gegen unsere Stellungen. Sie wurden unter besonders schweren blutigen Verlusten abgewiesen und stützten in unserem gut liegenden Verfolgungsfeuer in ihre Ausgangsstellungen zurück. Auch gegen unsere Stellungen westlich von Chateau-Thierry nach kurzer Artillerie-Feuerbereitung angelegte dreimalige Angriffe scheiterten restlos.

Der Rückzug der Franzosen.

Genf, 11. Juni. Für die nächsten Stunden lassen die eingehenden Frontberichte Rämpfe um das Antheulier Plateau voraussagen, von wo die Straße direkt nach Compiègne führt. Als Hauptursache des gestrigen neuen Rückzuges der Franzosen bezeichnet die Militärkritik, daß ausreichende Reserven nicht rechtzeitig im Zentrum aufgebaut wurden, so daß dort auch der wichtige Punkt Marquise, südlich von Reims, verloren ging.

Die deutschen Maschinengewehre.

Genf, 11. Juni. Nach französischen Blättern sind bei der letzten deutschen Offensive mehr Maschinengewehre als je zuvor in Tätigkeit getreten. Die Deutschen, so heißt es, verfügten über Maschinengewehre, die auf leichten Karren ohne jede Schwierigkeit mitgeführt und nach vorn gebracht werden konnten.

Compiègne unter deutschem Feuer.

Genf, 11. Juni. Der „Temps“ läßt durchblicken, daß Compiègne seit einigen Tagen unter deutschem Feuer liegt.

Wirkung der Beschließung von Paris.

Französische Funksprüche wollen die Welt glauben machen, daß die Beschließung von Paris durch die deutschen Geschütze und Flugzeuge wirkungslos sei. Durch zahlreiche Gefangenenaufnahmen und Briefe an die Gefangenen wird erneut das Gegenteil bestätigt. Wie die Adnische Volkszeitung aus zuverlässiger Quelle erfährt, richteten die Geschütze unserer weittragenden Ferngeschütze auch an einzelnen militärisch wertvollen Objekten in Paris Schaden an. Geschütze schlugen z. B. auf dem Bahnhof und dem Bahnhof St. Lazare ein. Auch der Quai d'Orléans (das Ministerium des Äußern), der Justizpalast und die Place de la Concorde wurden getroffen. Während der verschiedenen unregelmäßigen Fernbeschließungen stand der Verkehr stundenlang still, was jetzt, angesichts der Unterbindung zahlreicher Verkehrsadern durch die deutschen Erfolge doppelt schwer ins Gewicht fällt.

Der Krieg zur See.

Der deutsche U-Bootkrieg.

10 500 Tonnen vernichtet.

Berlin, 11. Juni. Amtlich wird gemeldet: Im Sperrgebiet um England sind neuerdings durch die Taktik einer U-Boote 10 500 Br.-Reg.-T. Handelschiffraum vernichtet worden.

Der Chef des Admiralsstabs der Marine.

Amerikas Hospitalschiff.

Das amerikanische Hospitalschiff „Comfort“, das zwischen den Vereinigten Staaten und der amerikanischen Marinebasis in Europa verkehren soll, wird, wie französische Blätter melden, ohne Geleit den Ozean durchqueren. Die amerikanische Regierung wird der deutschen Regierung eine genaue Beschreibung des „Comfort“ geben und ihr den Zweck der Reise mitteilen. Das Schiff wird die Seiden des roten Kreuzes tragen.

Kleine Kriegspost.

Stockholm, 11. Juni. Die französische Regierung hat die Abberufung ihres Moskauer Gesandten Rouleux, die von der Räteregierung gefordert worden war, verweigert.

Kiew, 11. Juni. Nach Moskauer Berichten sind die tschecho-slawischen gegenrevolutionären Truppen in Sibirien von den Truppen der Sowjetregierung geschlagen worden. Indessen gehen die Kämpfe weiter.

Vom Tage.

Der Reichstagspräsident beim Reichskanzler.

Berlin, 11. Juni. Der Reichstagspräsident Dr. Graf von Hertling empfing den Präsidenten des Reichstages Fehrenbach.

Das Ehrenlaub zum Pour le mérite.

Berlin, 11. Juni. Der Kaiser hat dem General der Infanterie v. Eberhardt und dem Generalmajor Raeder das Ehrenlaub zum Orden pour le mérite verliehen.

Deutsche Volkstage in Österreich.

Wien, 11. Juni. In zahlreichen Städten fast sämtlicher Kronländer Österreichs finden deutsche Volkstage statt, auf denen zu dem Bündnis mit dem Deutschen Reich, zur Frage der deutschen Sprache als Staatssprache, zum Schutz der deutschen Minderheiten in den nichtdeutschen Sprachgebieten und zu anderen Fragen Stellung genommen wurde. Sonntag findet in der Volkshalle des Wiener Rathauses ein deutscher Reichsvolkstag statt.

Starker Kanonendonner an der italienischen Front.
Zürich, 11. Juni. Der Kanonendonner an der italienischen Front ist seit einigen Tagen im ganzen Kanton Graubünden deutlich hörbar.

Frankreichs Angriffe in Albanien.
Wien, 11. Juni. Der heutige Oesterreicher meldet, daß die Franzosen in Albanien ihre Angriffe wieder aufgenommen haben.

Ein Mißtrauensvotum gegen Orlando.
Zürich, 11. Juni. Wie die „Italia“ berichtet, wird der linke Flügel der parlamentarischen Gruppe des nationalen Widerstandes dem Kabinett Orlando in der Kammer das Vertrauen verweigern.

Troch's Wehrpflichtgesetz.
Basel, 11. Juni. Nach Moskauer Nachrichten wünscht Troch, daß die Wehrpflicht für alle Bürger vom 18. bis zum 50. Lebensjahre festgelegt werden soll. Die Dienstzeit soll drei bis vier Monate dauern.

Ein geheimnisvolles Verbrechen.
Graz, 11. Juni. Die aus London gemeldet wird, untersucht die dortige Polizei zurzeit ein geheimnisvolles Verbrechen. Es wurde nämlich in einer der letzten Nächte von unbekannter Hand eine Handgranate in das Bureau des polnischen Nationalausschusses geschleudert.

Stratung nach London.
Graz, 11. Juni. Der schwebische Sozialistenführer und ehemalige Minister Stratung hat sich bereit erklärt, der Einladung zur Teilnahme an der vom 26. bis zum 28. Juni in London stattfindenden allgemeinen Arbeiterkonferenz Folge zu leisten.

Amerika und die deutschen U-Boote.
Amsterdam, 11. Juni. Nach einer „Times“-Mitteilung aus Washington erklärte der stellvertretende Marinechef Frankin Roosevelt, daß die amerikanische Flottenleitung bereits Ende Mai alle Schiffe und Küstenbatterien benachrichtigt habe, daß wahrscheinlich feindliche U-Boote an den Küsten des Atlantischen Ozeans erscheinen würden. Es handele sich um mindestens zwei U-Boote. Die Tauchboote vernichteten die meisten Schiffe, die sie angriffen, durch Artilleriefeuer und Bomben. Nur in zwei Fällen seien Torpedos benutzt worden. Auch einige Minen seien gelegt worden.

Brasilien's Kaffeekapitel.
Graz, 11. Juni. Aus Brasilien kommt die Nachricht, daß infolge Lonnagenssteuers die Verschiffung der letzten Kaffeelernte, die sich auf die riesige Menge von 18 Millionen Sack belief, größtenteils unterbrochen wurde. Infolgedessen sind in Santos, dem wichtigsten Ausfahrhafen, alle Lagerhäuser voll belegt.

Deutscher Reichstag.

(172. Sitzung.) **DR. Berlin, 11. Juni.**
Am Tische des Bundesrats steht man den Kriegsminister v. Stein. Auf der Tagesordnung stehen zunächst kleine Anfragen.

Abg. Dr. Müller-Meiningen fragt nach den Maßnahmen, die getroffen werden müßten, um dem Vorgehen einzelner Lieferanten zu begegnen, die für teures Geld an das Heer eine Kriegstabakmischung verkauft haben, die zum größten Teil aus Buchenlaub besteht. General v. Oven: Die Kriegstabakmischung ist aus der Not der Zeit entstanden. Aus dieser Not hat man schließlich zu einer Mischung mit Buchenlaub greifen müssen. Die einzelnen Mischungen fallen freilich sehr verschieden aus. Die Klagen sind verhältnismäßig wenig zahlreich. Trotzdem haben wir durch Verfügung vom 18. Mai die Weiterlieferung der Kriegstabakmischung eingestellt. Da jedoch die Tabakvorräte in absehbarer Zeit erschöpft sind, wird man wahrscheinlich doch wieder zu dieser Mischung greifen müssen. Dr. Müller-Meiningen fragt weiter, ob tatsächlich für das hier als Tabak verwendete Laub 10 Mark pro Zentner gezahlt wird, während die Fabrikanten für diesen sogenannten Tabak 500 Mark pro Zentner verlangen. General v. Oven: Die Kriegstabakmischung kostet 5 Mark pro Zentner. Darin sind aber 1,20 Mark Steuer enthalten. (Stürmische Protestrufe: Steuer auf Laub?) Also bleiben nur 1,90 Mark für das reine Laub. In der Mischung ist auch Tabak enthalten (Widerpruch), der kaum noch zu bezahlen ist. Der Preis für die Mischung ist also nicht so hoch. Im übrigen rauchen die Soldaten lieber schlechten Tabak als gar keinen.

Abg. Bren (Soz.) fragt über die Ausschaltung der Industrie bei der Erlassung des Gesetzes. Oberleutnant Roeth begründet, warum die Beschaffung des Erlasses durch behördliche Regelung erfolgen mußte.

Abg. Dr. Müller-Meiningen bringt den Fall des Bergarbeiters Prager zur Sprache, der im April in Illinois in Nordamerika das Opfer eines Landmardees geworden ist.

Wedeimer Legationsrat Simons bestätigt den Fall. Prager sei tatsächlich getötet worden, nur weil er deutschfreundlicher Meinung verdrächtigt war. (Stört! Stört!) Der schweizerische Gesandte in Washington hat sofort Aufklärung und Sicherheiten gegen eine Wiederholung verlangt. Auch die kaiserliche Regierung hat ausdrücklich durch Vermittlung der Schweiz Sühne gefordert. Dr. Müller-Meiningen: In den letzten Tagen hat „Daily Mail“ eine ganze Riste ähnlicher Fälle aufgeführt. Ist das der Reichsregierung bekannt? Wedeimer Legationsrat Simons: Leider sind tatsächlich viele geborene Deutsche in ähnlicher Weise vergewaltigt und getötet worden. Das Auswärtige Amt wird allen diesen Fällen nachsehen.

Es folgen die zurückgestellten Abstimmungen zum Reichsamt des Innern. Die beiden vom Ausschuss gerichteten Vortragenden Räte werden wieder bewilligt. Der Zentrumsantrag auf Errichtung von Beamtenausschüssen bei den Reichsbetrieben wird angenommen. Die sozialdemokratischen Anträge auf Erhöhung der Familienunterstützung und für den Ausbau der Arbeitsvermittlung werden abgelehnt.

Der Kriegsminister über die Kriegslage.

Die zweite Lesung des Gesetzes wird verbunden mit der ersten Lesung der neuen eingebrachten militärischen Gesetzesentwürfe. Es sind das die Vorlagen über Heranziehung der Heeresfähigen zum militärischen Arbeitsdienst, über die Überweisung der ausgebildeten Mannschaften des Landsturms I. Aufgebots an den Wehrdienst, und über Änderungen im Militärstrafgesetzbuch. Zur Einleitung nimmt das Wort

Kriegsminister v. Stein: Der sorgfältig vorbereitete Angriff des Deutschen Kronprinzen gegen die französisch-englische Front am Chemin des Dames hat zu einem großen Schlachterfolge geführt. Der Sieg des Deutschen Kronprinzen wurde damit für die Entente zu einer der schwersten Niederlagen des ganzen Feldzuges.

Große Teile des französischen Heeres sind geschlagen.

Die sogenannte französische Heeresarmee besteht zurzeit nicht. Neben dem Verlust an Menschen erlitt der Feind eine gewaltige Einbuße an Kriegsgut. (Bravos!) Nicht der Verlust Ruhlands hat die Niederlage der Entente verschuldet, es muß vielmehr heißen: Die Hilfe Ruhlands hat es der Entente überhaupt erst möglich gemacht, uns militärisch zu widerstehen. Jetzt hoffen sie auf amerikanische Hilfe. Die erschienenen Amerikaner erlitten daselbst das Los wie die anderen. Voller Bewunderung und voller Dankbarkeit bliden wir heute auf unsere unergiebliche Armee. (Bravos!) Noch ist der Feind zum Frieden nicht gewillt, noch hat das Schwert das Wort, aber es ist sehr geblieben und mit aller Zuversicht sehen wir den Ausgang entgegen. Zum Schluss begründet der Kriegsminister die drei Militärvorlagen.

Die Abg. Dr. Wirth (Str.) und Schöcklin (Soz.) bringen verschiedene Beschwerden und Wünsche vor.

Annahme des Wahlkompromisses im preuß. Abgeordnetenhaus.

(156. Sitzung.) **DR. Berlin, 11. Juni.**

Die allgemeine Besprechung über die Wahlrechtsvorlage, mit der die Sitzung des preussischen Abgeordnetenhaus begann, brachte zunächst eine nur aus wenigen Sätzen bestehende Rede des konservativen Führers v. Seckeburg, der die Kompromißanträge empfahl. Der Zentrumsabg. Dr. Vorkch führte aus, daß die Zustimmung der Mehrheitsparteien zu den Sicherungsforderungen des Zentrums einen Teil seiner Partei zum Eintreten für das Kompromiß bestimmt habe; er selbst aber und die überwiegende Mehrheit des Zentrums würden nach wie vor für das gleiche Wahlrecht stimmen. Für die Freikonservativen erklärte Abg. Bückke die Zustimmung zu dem Mehrheitskompromiß.

Der langen Protestrede des fortschrittlichen Abgeordneten Dr. Bachnide schlossen sich der polnische und die sozialistischen Redner an. In kurzen Ausführungen erklärte der Minister des Innern Dr. Drenow den Kompromißantrag als für die Regierung unannehmbar, wobei er darauf hinwies, daß dieser Antrag noch einige Verschlechterungen gegenüber dem früheren Antrag Rohmann enthalte. Abg. Rohmann verteidigte die Stellungnahme seiner Freunde und dann begann bald die Einzelberatung, und unter großer Spannung schritt man schließlich zur Abstimmung. Die Bestimmungen des Kompromisses der Mehrheitsparteien wurden, wie nicht anders zu erwarten, mit erheblicher Mehrheit angenommen.

Abg. Dr. Vorkch (Str.): Der gestrige Tag hat eine ganz unerwartete Wendung gebracht. Die Parteien, die den Mehr-

heitenantrag eingebracht haben, sind bereit, für unsere Sicherungsanträge, soweit sie irgend können, zu stimmen. Das hat meine Freunde in eine außerordentlich schwierige Situation gebracht. Mit Rücksicht auf diese Bereitwilligkeitserklärung derjenigen Parteien, die den Kompromißantrag eingebracht haben, wird derjenige Teil meiner Freunde, der seine endgültige Stellungnahme von dem Verlauf der ganzen Beratung abhängig gemacht hat, ferner mit Rücksicht darauf, daß Volkspartei und Sozialdemokraten die Sicherungsanträge nicht ablehnen, für den Kompromißantrag eintreten. (Stürmische Stürze! Stürze! links.) — Abg. Bückke (Soz.): Freunde des gleichen Wahlrechts! Zweifellos ist es außerordentlich wertvoll, wenn die Sicherungen in das Gesetz aufgenommen werden. Wirksamen und dauernden Wert erlangen diese Sicherungen aber erst dann, wenn es gelingt, mit der Staatsregierung zu einem Einvernehmen zu gelangen. In der Hoffnung, daß das geschieht, und um dem Ausdruck zu geben, werde ich und die überwiegende Mehrheit meiner Freunde für die Wiederherstellung des § 3 der Regierungsvorlage stimmen. (Bravos! links!) Diejenigen meiner Freunde, welche sich auf den Boden des Kompromißantrages gestellt haben, machen sich damit die Einzelheiten nicht zu eigen. (Widerst.) Die anderen Anträge werden wir wohl einstimmig ablehnen, insbesondere den zweijährigen Wohnsitz und die Dreiviertelmehrheit. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Bückke (Str.): Wir stimmen den Kompromißanträgen durchweg zu (Beifall rechts).

Abg. Dr. Bachnide (Fortchr. Dr.) erklärt, er könne keine so ganz kurzen Erklärungen abgeben wie die Vorredner und ist dann ausführliche heftige Kritik an dem Kompromiß der Mehrheitsparteien. Der Redner spricht sein großes Bedauern aus, daß sogar ein Teil des Zentrums dem Kompromiß zustimmen will. Unbegreiflich ist ihm auch, daß diese Vorschläge durch den rechten Flügel der nationalliberalen Partei gestützt werden. Man will die ganze Vorlage umkehren und aus dem gleichen ein unglaubliches Wahlrecht machen. Die Folge davon müßte der Rücktritt des preussischen Wahlrechtsministers sein, was wiederum den Rücktritt des gesamten Kabinetts Hertling-Bauer nach sich ziehen müßte. Der Sieg der Mehrheit ist die Niederlage der Regierung und das ist eben die Absicht.

Die Regierung lehnt den Kompromiß ab.

Ich will nur auf den Kernpunkt der ganzen Vorlage und der Anträge eingehen. Das ist und bleibt der § 3. Der in veränderter Form aufgenommene Antrag Rohmann hat damals bereits von der Regierung die Erklärung ausgelöst, daß es dem Grundgedanken des gleichen Wahlrechts widerspräche, an dem die Regierung unbedingt festhalten müßte. In dem früheren Antrag Rohmann war wenigstens theoretisch dem Arbeiter die Möglichkeit gegeben, durch 10jährigen Wohnsitz eine Zusatzstimme zu erwerben. Nach den vorliegenden Anträgen haben nur die gehobenen Arbeiter, die Vorarbeiter und Rottenführer diese Möglichkeit. Da nicht jeder Arbeiter Vorarbeiter werden kann, der über mindestens 5 Arbeiter die Aufsicht führt, so scheitert von vornherein ein großer Teil unserer Arbeiterschaft von der Erlangung der zweiten Stimme und somit von der gleichen Verteilung des Wahlrechts aus. Dagegen kann der Unternehmer bereits nach einjährigem Wohnsitz die Zusatzstimme bekommen.

Die Regierung muß also auch für diesen Antrag erklären, daß sie auf seinen Boden nicht treten kann, und daß auf dem Boden dieses Antrags ein Zustandekommen der Vorlage für die Regierung ausgeschlossen ist.

Abg. Lucas (natl.): Man braucht kein großer Prophet zu sein, um sich zu sagen, daß die Regierung dem Kompromißantrag nicht zustimmen kann, und ich erkläre für meine Freunde, daß auch wir diesen Antrag rundweg ablehnen. (Beifall links.) Diese Anträge sind schon, jeder für sich betrachtet, recht bedenklich, aber in ihrer Zusammenfassung sind sie ganz unannehmbar. Sie müssen draußen im Lande Entrüstung hervorrufen. Wir halten fest an dem Willen, ein gerechtes und gleiches Wahlrecht einzuführen. Nur auf diesem Wege ist ein gesunder innerer Ausbau des preussischen Staates möglich. (Beifall links.)

Abg. Dr. Rohmann (natl.): Wir bedauern außerordentlich, daß die Verhandlungen nicht früher zustande gekommen sind. Unser Ziel war, einen Teil des Zentrums für unsere Anträge zu gewinnen. Die Herren sind aber erst jetzt nach Berlin gekommen, so daß erst heute morgen der Abschluß des Kompromisses erfolgen konnte. Der Redner wendet sich gegen den Abg. Dr. Bachnide, geht auf die Entstehungsgeschichte und die Einzelheiten des Kompromisses weiter ein und sagt: Aus Arbeitereinstimmen ist mir gesagt worden, daß das gleiche Wahlrecht nicht die gleiche Vertretung aller Stände, sondern nur die Herrschaft eines Standes ist. Wäre die Erregung nicht so groß, so würde nicht verlangt werden, daß unser Antrag eine weitere Verhandlungsmöglichkeit bietet und ausdrücklich dazu bestimmt ist, der Verständigung zu dienen. Ich bitte ernstlich zu überlegen, ob Sie nicht den Kompromißparteien und dem Frieden näher kommen können. Diejenige zu erreichen ist unser Ziel.

Die Abg. Korfanz (Vole) und Reinert (Soz.) lehnen des

Das hübsche Mädchen.

Roman von Paul Bliz.

16. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Die Knechtlerin aber schwur — machte er da etwa Anbändeleien, dann würde er enterbt. Und ganz abseits, fast unbeachtet, stand Herr Waldemar Witt. Er war erst kurz vor zehn gekommen. Da hatte er sich ein kleines Blättchen ausgeliebt. Und nun war er Zuschauer gewesen — und auch Zuhörer. Denn wohnen er auch kam, immer sprach man von dem schönen Mädchen, und jeder, der mit ihr getanzt hatte, schwärmte von ihr. Im Umsehen hatte sie alle Männerherzen bezaubert. Auch von der Einladung Petersens erzählte man bereits, denn der Abkunft war natürlich von Amanda aufgehebt und hatte alles ausgeplaudert.

Das alles gab Herrn Waldemar Witt zu denken. Besonders das mit Petersen! Schon als er neulich im Geschäft gewesen war, hatte er das Fräulein mit einem so sonderbaren Blick angesehen, dieser Petersen!

Der Gedanke daran ließ Herrn Witt das Blut schneller fließen. — Hier hieß es, beide Augen aufmachen, denn so ein Mann wie dieser stattliche Petersen war ganz und gar nicht zu unterschätzen!

Da tanzte sie nun schon wieder mit ihm! Und wie die beiden tanzten! Wie auseinander gehörig!

Sie lag leicht und grazios in seinem Arm, und während sie so dahinschwabte, schloß sie die Augen wie in einem beseigenden Traum. Und aus seinem Blick leuchtete so viel Glück, daß Herrn Waldemar Witt alles Blut zu Kopf stieg.

Ganz bestürzt wendete er sich ab; — daß ihn nur ja niemand so ertappte! Das könnte ja ein nettes Gerücht geben!

Und er ging in einen der Nebenräume, wo die Kartenspieler saßen. Da rettete er sich in eine Fensternische und rauchte scheinbar ruhig seine Zigarre.

Innerlich aber kam es über ihn — beinahe wie eine große Traurigkeit.

Und er dachte: wenn das alles nun wirklich so war.

wie er nun einredete, dann war es doch vom Schicksal direkt eine Gemeinheit, ja wohl, anders konnte er es gar nicht nennen! Was hatte er denn bis jetzt vom Leben gehabt? Nichts als Mühe und Arbeit! Und jetzt, nun er als reifer Mann, unabhängig vom Leben, auch ein bißchen Glück für sich ergattern möchte, nun macht dies dämliche Geschick ihm einen Strich durch die Rechnung — das hatte er doch wahrhaftig nicht verdient.

Ja, wenn es nur so ein leichter Augenblicksrausch gewesen wäre, dann möchte man ja wohl nichts dazu sagen — aber es war doch Liebe, die ihn zum ersten Male im Leben gepackt, die ihn so fest mit Haut und Haaren ergriffen hatte, daß er nie und nimmer mehr davon loskam! Das merkte er in diesem Augenblick erst so ganz klar, in diesem Augenblick erst, da die Gefahr nahe war, sein Glück, sein Alles zu verlieren!

Er biß fest auf seine Zigarre, und er schloß die Augen, und er drückte die Hände eng zusammen. — — — ach, es war doch eigentlich ein recht erbärmliches Dasein! — — — Und das Herz frampfte sich zusammen vor still verhaltenem Weh.

Doch plötzlich kam jemand auf ihn zu.

Sofort war er Herr seiner Schwäche.

Der Anwalt trat zu ihm heran.

Nun, verehrter Herr Witt, hier in der äußersten Ecke muß man Sie suchen? Weshalb sind Sie denn nicht im Saal? Da gibt es doch mehr und Interessanteres zu sehen.

Herr Witt wollte etwas erwidern, irgend etwas Gleichgültiges. Aber er kam gar nicht dazu, denn der Anwalt nahm ihn beim Arm und führte ihn ohne weiteres mit fort in den Saal.

Kommen Sie nur getrost mit. Zum Statistieren haben Sie alle Abend Gelegenheit, aber nicht zum Tanzen.

Was geht mich der Tanz an! Der ist für die Jugend da, entgegnete er beinahe unfreundlich, ließ sich aber dennoch mitziehen.

Da lachte der Anwalt: „Famos! Für die Jugend! — Sind Sie vielleicht alt?“

Jedenfalls sind genug jüngere und auch bessere Tänzer da vorn!

Ja, hören Sie, lieber Herr Witt, so kenn' ich Sie ja gar nicht! Was ist denn plötzlich mit Ihnen angedehnt?

„Ja, erlauben Sie mal, wohin wollen Sie denn nun eigentlich mit mir?“

„In unseren Tisch“, lachte er lachend zurück. Jetzt traten sie in den Saal. Es war gerade eine Pause. Alle Augen glaubte Witt auf sich gerichtet. Jetzt gab es kein Zurück mehr.

Nur Hilma und Emma saßen am Tisch.

Freundlich grüßend trat Herr Waldemar heran.

Und jetzt waren auch wirklich alle Augen im Saal auf ihn gerichtet. Das fühlte er. Und zuerst war es ihm peinlich. Aber dann dachte er: die ganze Stippdacht kam mich gern haben! Und nun nahm er Platz, bestellte Wein, und es entspann sich eine lebhaft Unterhaltung.

Frau Kalkulator aber flüster ihr Nachbarin zu:

„Ja, wenn die Sache da ein gutes Ende nimmt, dann heiße ich Hans-Marr.“

Als der nächste Tanz begann, beteiligte sich auch Herr Waldemar. Zuerst tanzte er ein paar Runden mit der Frau Anwalt. Dann aber, als Emma eben frei wurde, engagierte er sie. Und als er sah, daß schon wieder einige Herren warteten, nahm er sich vor, diesen ganzen Tanz mit ihr allein zu tanzen.

Sum erstemal hatte er sie im Arm. Das Herz pochte ihm gewaltig. Und er mußte mit aller Macht an sich halten, sich nicht zu verraten. Wie schön, wie lieb-reizend sie war!

Ach, es gab doch noch ein Glück auf dieser Welt! Das Leben hatte doch noch eine Freude! Er hätte laut los-jubeln können vor Seligkeit!

Und plötzlich kam ihm all sein Mut und all seine Kühnheit wieder. Und er schämte sich der Schwäche, die ihn noch eben so sentimental gemacht hatte.

Unfinn war es ja!

Weshalb sollte er denn als Zuschauer beim Tanz des Lebens, beim Tanz um das Glück dastehen?

Seine fünfundsiebzig Jahre drückten ihn doch gewiß noch nicht. Er fühlte sein Herz und seine Kraft noch wie ein Dreißiger!

Und was dieser Petersen ihr an Glück und Glanz und Freude bieten konnte, das vermochte er doch erst recht — er war doch der Wohlhabendere!

Rein, es war glatter Unfinn, diesen Nebenbuhler zu fürchten!

kommt es zu einer Forderung des gleichen Wahlrechts. Abg. Ströbel (U. Soz.) wendet sich gegen die Politik der Mehrheits-
sozialisten.

Die Abstimmung.

Damit schließt die allgemeine Aussprache und es beginnt die Einzelberatung. Nach § 1 ist vollberechtigt jeder Preuze, der 25 Jahre alt, seit mindestens 3 Jahren staatsangehörig und seit einem Jahr seinen Wohnsitz in der Gemeinde hat. Der Kompromissantrag verlängert diese letztere Frist auf zwei Jahre.

Der Kompromissantrag, der den zweijährigen Aufenthalt vorschreibt, wird mit 223 gegen 188 Stimmen angenommen. Dagegen stimmte die Linke und die Mehrheit des Zentrums.

Die Abstimmung war namentlich und mit ihr sind die in der letzten Sitzung erledigt.

Nunmehr wird über den grundlegenden Paragraphen 3 abgestimmt. Die Wiederherstellung des Regierungsvorschlages (gleiches Wahlrecht) wird mit 235 gegen 164 Stimmen abgelehnt, der Kompromissantrag mit 223 gegen 118 Stimmen angenommen.

Damit ist die Regierungsvorlage gefallen und das Zustandekommen der Mehrheitsparteien angenommen.

Sitzungsbericht.

Das Haus ist sehr gut besetzt. Am Regierungstisch wohnen die Minister Dr. Friedberg und Dr. Dreyer den Verhandlungen bei. Auf der Tagesordnung steht die vierte Beratung der Wahlrechtsvorlage, und nach einer Vereinbarung findet zunächst eine allgemeine Besprechung statt. Daran soll sich die Einzelberatung anschließen. Es folgt dann die Einzelberatung der Herrenhausvorlage, darauf die Einzelberatung des Verfassungsartikels. Zum Schluss findet eine Gesamtabstimmung über alle drei Gesetze in einer Abstimmung statt.

Die Anträge.

Es liegt eine Menge von Anträgen vor, von denen der wichtigste in dem von den beiden Rechtsparteien und dem rechten Flügel der Nationalliberalen geschlossenen bekannten Kompromiss besteht, das die allgemeine Wahl mit zwei Zusatzstimmen einführt und die Stelle des durch Ablehnung des von der Regierung vorgeschlagenen gleichen Wahlrechts und des ersten Wahlrechtsantrages in Wegfall gekommenen § 3 des Wahlgesetzes ausfüllen soll. Ein fortgeschrittlicher Antrag will den § 3 der Regierungsvorlage (gleiches Wahlrecht) wiederherstellen. Ein Antrag (natl.) will dem § 3 folgende Fassung geben: Jeder Wähler hat eine Stimme.

Das Zentrum hat wieder seine Sicherungsanträge eingebracht. Danach sollen der Kirche die Besitztümer und Einkünfte dauernd aufrechterhalten werden. Die Kirchen sollen im Besitze der Stiftungen und Fonds bleiben. Der konfessionelle Charakter der Volksschule soll aufrechterhalten werden. Die Arbeitervertreter des Zentrums Dr. Gronowski u. a. fordern in erster Linie das gleiche Wahlrecht, und haben außerdem eine Reihe von Anträgen eingebracht, die eine Wahrung der Kompromissanträge verhindern. Danach soll schon wahlberechtigt sein, wer seit einem halben Jahre in einer Gemeinde wohnt. Ferner beantragen sie die Einführung der Verhältniswahl in einer Reihe von großen Wahlkreisen.

Allgemeine Aussprache.

Abg. Dr. v. Heydebrand (Konf.): Ich habe nur eine ganz kurze Erklärung abzugeben. Meine politischen Freunde werden für die ihnen vorliegenden Kompromissanträge stimmen. Sie entsprechen nicht ganz unseren Ansichten. Aber es erscheint uns notwendig, die entstandene Lücke auszufüllen. Es ist erforderlich, das eine möglichst große Mehrheit sich für diese Anträge findet. Wir sind der Meinung, daß unsere Anträge im Interesse des Landes liegen und werden daher dafür stimmen. (Beifall rechts.)

Rücktritt Dr. Lohmanns.

Zu einer lebhaften Auseinandersetzung in der nationalliberalen Fraktion des preussischen Landtages kam es aus Anlaß der Beratung des Wahlrechtskompromisses, die vor der Sitzung des Parlaments stattfand. Infolge heftiger Angriffe, die gegen ihn gerichtet wurden, hat der Abg. Lohmann den Vorsitz niedergelegt, wie es heißt, nach dem Eingreifen des Vizepräsidenten des Staatsministeriums Dr. Friedberg. Sollte Abg. Lohmann wiedergewählt werden, so ist mit einer Spaltung der Partei zu rechnen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

* Im Hauptauschuß des Reichstages wurde der Abg. Ebert (Soz.) zum Vorsitzenden, Abg. Ströbelmann

und schließlich verließ ihn alle Überlegung, alle an-
erzogene Vorsicht. Der sonst so ruhige Mann bekam einen
tollen Kopf. Wie ein Taumel kam es über ihn. Eine nie
gesehene Wonne durchdrangte ihn. Es war ihm, als sei
jetzt der Moment gekommen, wo das Glück sich ihm in
ganzer großer Schönheit offenbaren wollte. Und im Voll-
gefühl seiner Übermacht zog er das schöne Mädchen enger
an sich, daß sie sein bebendes Herz fühlen sollte. Und aus
seinen Augen sprach das Glück, das übergroße, nie ge-
kannte Glück, eine berebete Sprache.

Ein Moment, ein flüchtiger Moment war es nur.
Aber er hatte genügt, um Emma bis ins tiefste Herz
hinein erschrecken zu lassen.

Wie gelähmt war sie plötzlich. Alle Grazie und
Eleganz war wie weggerissen. Und ihr Gesicht wurde
sahl und erschreckend bleich.

„Mein Gott, was ist Ihnen denn?“ fragte er ganz
entsetzt, als er es merkte.

„Bitte, wir wollen aufhören“, bat sie leise.

Sofort führte er sie auf ihren Platz.

Und mit letzter Kraft sank sie auf den Stuhl.

„Ist Ihnen nicht wohl?“ fragte er besorgt.

„Danke, es wird schon vorübergehen.“ Sie lächelte
schwach.

„Nehmen Sie irgend etwas Erfrischendes?“

„Nein, nein, danke sehr!“

Sie richtete sich straff auf und zwang sich zur Weiter-
fahrt. — Nur jetzt hier kein Aufsehen erregen, das war ihr
einziger Gedanke.

Auch Hilba und ihr Mann waren um sie bemüht.

Aber lächelnd wehrte sie alles ab.

„Vielleicht habe ich mir doch ein wenig zu viel zu-
gemutet“, sagte sie matt lächelnd.

Alle drei sprachen ihr nun gut zu.

Lächelnd nickte sie nur immer.

Innerlich aber war es plötzlich kalt und öde in ihr
geworden. Alles Glück, alle Freude, der ganze Rausch
war weg, weggerissen. Mit Entsetzen dachte sie jetzt: was
will ich denn nur noch hier? Jetzt nur fort! Nur schnell
fort, bevor der nächste Tanz begann.

„Bitte, laß mich nach Hause gehen“, bat sie leise.

Hilba war ganz entsetzt.

„Aber, Mädchen, ich bitte dich!“

(ntl.) zum Stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Bei
der weiteren Beratung des Reichstempelgesetzes kam es
zu einer lebhaften Aussprache über einen Antrag betr. die
Besteuerung aus Fideikommissen, der abgelehnt wurde.

Norwegen.

* Auf einem Familienabend der deutschen Kolonie
in Christiania hielt der deutsche Gesandte Admiral
v. Sinske eine längere Rede, in der er u. a. ausführte:
Die Macht des Gemüts hilft uns über alles hinweg, läßt
uns unsere Waffen schmieden, läßt uns den Ausblick nicht
vergessen für das, was wir uns wünschen für die Zukunft
unseres Volkes: unser Vaterland frei, selbständig und
sicher, unser Vaterland, gleichbedeutend mit dem höchsten
und heiligsten Begriff: unsere Ehre. Das ist es und nichts
anderes, wofür wir kämpfen. Das Ende des Krieges, die
Reinheit unserer Ziele, die niemand kränken wollen und für
sich nur das in Anspruch nehmen, wozu wir das Recht
haben, wird auch die Neutralen, die scharf über uns
urteilen, überzeugen.

Großbritannien.

* Das Exekutivkomitee der Arbeiterpartei hat be-
schlossen, der am 26. Juni in London stattfindenden
Jahreskonferenz eine Entschliebung für Abbruch des
Burgfriedens vorzuschlagen. Die Annahme würde den
Ministern aus der Arbeiterpartei die Alternative
zwischen dem Austritt und dem Austritt aus der Partei
stellen. Man rechnet mit der Parteispaltung. Der Vor-
schlag hat um so größere Bedeutung, als die Konferenz
die erste seit der Reorganisation der Labour Party ist.
Kommt es zur Trennung der Partei, so würde der eine
Flügel den Kampf gegen Lloyd George mit aller Energie
aufnehmen.

Schweden.

* Der Ankauf der gesamten isländischen Woll-
durch England hat in ganz Schweden große Beunruhigung
erregt, da die großen schwedischen Firmen große Wol-
lportien auf Island haben. Es heißt, das entsprechende
Abkommen zwischen England und Dänemark sei bereits
am 8. Juni in Kraft getreten. Die schwedische Presse
fordert das Ministerium des Äußeren auf, die Angelegen-
heit in die Hand zu nehmen, da es sich um einen Eingriff
in die Gerechtsame schwedischer Geschäftsleute handelt.

Rußland.

* Auf dem Kongresse der Kriegskommissare hielt Trotski
eine Rede, in der er für die Bildung einer roten Armee
auf Grund der Wehrpflicht eintrat. Er führte aus, daß
der alte Verwaltungsapparat der Armee von der Re-
volution zerstört worden sei, und daß ein neuer geschaffen
werden müsse. Die Republik könne ihr Dasein gegen die
inneren Feinde nur mit Hilfe einer schlagfähigen Armee
verteidigen. — Herr Trotski hat also eingesehen, daß es
ohne Armee mit strenger Disziplin nicht geht und daß die
Armee nur durch die allgemeine Wehrpflicht aufgestellt
werden kann.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 11. Juni. Graf Barken ist heute morgen hier
eingetroffen. Der Mittwoch soll den Besprechungen des
österreichisch-ungarischen Ministers mit den leitenden Stellen
gewidmet sein.

Strasbourg, 11. Juni. Dem Statthalter Erzengel v. Dal-
wich ist vom Kaiser das Großkreuz des Roten Adlerordens
verleihen worden.

Sofia, 11. Juni. Das technische Personal der rumän-
ischen Eisenbahnen in der Moldau (im nichtbesetzten Gebiet)
ist in den Ausstand eingetreten. Wie das Regierungsblatt
„Stegau“ erklärt, seien die Beamten durch berufsmäßige
Agitatoren verleitet.

Rotterdam, 11. Juni. Heute haben in ganz Irland die
Frauen das Gelübdis unterzeichnet, sich der Dienstpflicht zu
widerlegen. Sie schworen keine Männerarbeit zu übernehmen.

Bern, 11. Juni. Der litauische Nationalrat hat in
einem Telegramm an die Ministerpräsidenten der Entente
gegen den Entschluß des Verräthers Kriegsrates, einen Polen-
haat mit Zugang zum Meere zu schaffen, protestiert.

Bern, 11. Juni. Nach Pariser Blättern ist Galland
erkrankt. Ein angelegtes Verhör mußte verschoben werden.

Bern, 11. Juni. In Zürich veranstalteten mehrere hundert
Frauen während einer Sitzung des Nationalrates eine
stürmische Kundgebung, indem sie sofortige Beschlagnahme
aller Lebensmittel forderten.

Da wurde sie ernst.

„Keinen Tanz mehr“, sagte sie still und doch so be-
stimmt, daß kein Widerspruch gemacht wurde.

Also brach man auf. Natürlich gingen Rechtsanwalts
auch mit.

Herr Waldemar war tief betrübt — er begriff das
gar nicht.

Aber keiner im Saal begriff es. Alle starrten sie dem
schönen Mädchen erstaunt nach. Und Peter war ganz
sachlos.

Nur die Klatschbuben tuschelten eifrig zusammen. —

Ob, sie hatten ja Augen zum Sehen!

Und die anderen jungen Mädchen freuten sich ehrlich,
daß nun die Tanzbahn ihnen gehörte.

Es war so schön! Deshalb mußte es so ein Ende
nehmen?

Einen anderen Gedanken konnte Emma im Augenblick
noch nicht fassen.

Erst draußen die frische Herbluft brachte sie wieder
ganz ins Leben zurück.

Da nahm Hilba sie fest in den Arm und fragte leise:

„Also sag, weshalb wolltest du nicht mehr?“

Wittend flüchtete Emma:

„Nicht böser Wille war es; ich konnte einfach nicht
mehr.“

„Aber dann muß sich doch irgend etwas ereignet haben?“

„Wenn du mich lieb hast, Hilba, dann laß uns jetzt
nicht davon sprechen“, flang es still, lebendlich zurück.

Da ahnte die junge Frau, was geschehen war.

Und fast schweigend ging man jetzt weiter.

Als Emma vor ihrer Wohnung stand, bat sie: „Selb-
st nicht böse, daß ich euch das Vergnügen gestört habe.“

„Aber Unfuss, Schach. — Also gute Nacht! Und morgen
wird alles wieder gut sein!“

Schnell huschte Emma ins Haus.

Als das Ehepaar allein war, sah der Mann lächelnd
sein Frauen an.

„Nun? Was war es denn?“

Hilba auch die Schultern. — „Gefragt hat sie nichts.“

(Fortsetzung folgt.)

Lynchen — Teeren — Federn.

Von Dr. Max Schwarz.

Von Anbeginn des Krieges an und lange bevor sie
selbst sich als Mitwirkende in das große Völkerringen ein-
mischten, galt es den meisten der englisch sprechenden und
führenden Amerikaner für ausgemacht, daß die Mittel-
mächte, Deutschland voran, sich die „Annektion der Völker“
als Kriegsziel gesetzt hätten. Präsident Wilson, der Führer
und Vorkämpfer des amerikanischen Volkes, hat in zahllosen
Noten, Ansprachen und Kongressreden immer wieder das
Schlagwort von der unbedingten Notwendigkeit der Nieder-
haltung der die Kultur bedrohenden Deutschen in die
Bagschale geworfen. Daß zur Ausrottung der „kultur-
feindlichen Elemente“ so zivilisierte Völkerschaften wie
Indianer, Neger und Feuerländer aufgedoten wurden, sei
nur nebenbei bemerkt.

Man muß nun, sollte man meinen, selbst eine achting-
gebietende Kulturhöhe erreicht haben, wenn man den Ruf
hat, sich in dieser Weise zum Anwalt der gefährdeten
Zivilisation aufzuwerfen. Wie ist es aber in Wirklichkeit
mit der vielgerühmten amerikanischen Kultur bestellt?
Jeder Tag kann uns jetzt lehren, wie man auf der andern
Seite des Ozeans die Menschlichkeit verachtet und die
Sittengesetze, die die Menschheit sich gegeben, auslegt,
Triumphierend und voll Genußnahme verkünden täglich
englische und französische Blätter, die hier sicher doch als
unverfälschte Quellen gelten dürfen, daß drüben wieder
ein Deutschgefinnter geknüttelt oder geteert und ge-
federt oder mit b nten Farben bemalt oder in irgendeiner
andern Weise mißhandelt und gebrandmarkt worden sei.
Das Teeren und Federn besonders, von den Zeiten der
Regierungsklaverei her fassam bekannt und berüchtigt, scheint
wieder zum Range eines Lieblingsports der Yankee
aufzusteigen zu sein.

Als gegen das Ende des 17. Jahrhunderts die
Kolonialgesetze, die in der „Neuen Welt“ verhängt worden
waren, keinen genügenden Schutz gegen die Verwüstungen,
die flüchtige Sklaven und Verbrecher in Nordcarolina an
den Pflanzungen verübten, zu gewähren schienen, wurde
ein gewisser John Lynch von den Bewohnern des Landes
mit unumschränkter Macht bevestigt. Das war der Beginn
einer Volksgerechtigkeit, wonach Privatpersonen, ohne dazu
befugt zu sein, wirkliche oder vermeintliche Verbrechen und
gemeinschädliche Handlungen, die das Strafgesetz gar
nicht oder nach der öffentlichen Meinung nicht hart und
schnell genug zu treffen vermochte, eigenmächtig und ohne
jede Voruntersuchung strafen. Man war dreist genug, diese
höchste Ungeheuerlichkeit Gesetz zu nennen und von „Lynch-
law“ (Rachgesetz) wie von einem in einem Strafge-
büch rechtmäßig festgelegten Gerichtsverfahren zu sprechen.
Das Lynch wurde ursprünglich nur in neu besiedelten

und schwach bewohnten Gegenden ausgeübt, und zwar
hauptsächlich gegen Pferdehebe, Gauner, betrügerische
Bankhalter, Kuppler, Frauenhändler usw.; in den Sklaven-
staaten wurde es aber auch gegen die sog. „Abolitionisten“
angewandt, d. h. gegen diejenigen, welche den flüchtigen
Sklaven Vorstehung leisteten oder sich gegen die Sklaverei
überhaupt erklärten. Die Methode der Bestrafung läßt
männliche Abwechselungen zu. Das eigentliche Lynchen
besteht darin, daß man das — nicht selten wie ein wildes
Pferd mit dem Lasso eingefangene — Opfer an irgend-
einem Baume in die Höhe zieht und mit der um den Hals
geworfenen Fangleine erwürgt. Der Strafvollzug geschieht,
etwa wie es bei den mittelalterlichen Feuergerichten der
Fall war, meist heimlich. Der Mob tritt sich zusammen,
„erledigt“ den Sünder und geht dann, als wenn nichts
geschehen wäre, still auseinander. Oft aber wird in
breitester Öffentlichkeit gehandelt, und es kommt durchaus
nicht selten vor, daß der Sheriff, der ausgeliefert wurde,
um einen Lynchdunst zu verhindern, sich selbst an der Urteils-
vollziehung beteiligt. Daß hier und da ein Falscher ge-
lannt wird, tut dem Vergnügen keinen Abbruch. Das
Verfahren wurde ja, wie erwähnt, anfänglich meist gegen
Neger angewandt, und da alle Neger schwarz sind, war
der Richtige nicht immer gleich herauszufinden.

Als eine besonders reizvolle Unterart des Lynchens
wurde das Teeren und Federn erfunden. Das unglückliche
Opfer wird splinternackt in eine mit Teer gefüllte Tonne
gesteckt oder am ganzen Körper mit Teer bestrichen und
nachher in Federn gewälzt. Mehr als einmal geschah es
dann, daß dem „seltsamen Vogel“ die Federn wieder ver-
fengt wurden, mit anderen Worten: er wurde in Brand
gesteckt und bei lebendigem Leibe geröstet. Vergleichsweise
harmlos gestaltet sich das Wälzen in Sirup, in Menschen-
und Tierkot, in Schmierseife usw., was alles auch noch
in Übung ist. Es ist eine Art Sadismus, der bei allen
diesen Grausamkeiten und Schandthaten eine Rolle
spielt, und daß die Opfer, wie jetzt gemeinhin
wird, gepötteht, bespielt, in Fardentübel getaucht
und indianermäßig bemalt werden, paßt genau
zu allem übrigen und läßt das Bild, das
man sich von amerikanischer Kultur zu machen hat, in
seiner ganzen Schönheit erscheinen. Die Roheiten und
tierischen Triebe, die Harriet Beecher-Stowe in ihrem er-
greifenden Roman „Onkel Toms Hütte“ als besondere
amerikanische Charaktermerkmale für ewige Zeiten ge-
zeichnet hat, haben die „freien Amerikaner“ noch heute
nicht überwunden, und heute noch gilt, was Carl Julius
Wober, der „lachende Philosoph“, nahezu vor hundert
Jahren von ihnen schrieb: „Nordamerikaner sind das
Produkt ihrer Abstammung, des Landes und der Umstände,
keineswegs jene einfachen tugendhaften Republikaner, wie
man sie in Europa bewunderte zur Zeit ihres Kampfes
(der amerikanischen Revolution), sondern verdorbene Jüng-
linge, die sich ein frühes Alter zugezogen.“ Sie sind
die größte aller Nationen gegen Fremdlinge; diese Grob-
heit soll den Fremden überzeugen, daß er im Lande der
Freiheit sei.“

Und daß nun gerade diese mit Unhöflichkeit be-
hafteten Menschen, deren Blut die Mischung von Indianer-
und Negerblut noch heute nicht verleugnen kann, sich so
aufspielen, als wenn sie alle Kultur in Erbpacht genommen
hätten, das ist der Humor davon und die Ironie der Welt-
geschichte!

Aus Ne- und Bern

Herrborn, den 12. Juni 1918.

Aus dem Kreisblatt.

Bekämpfung der Blutlaus. Wie über-
all im Kreis beobachtet wird, tritt die Blutlaus
in diesem Jahre stark auf. Um weitere Vermehrung
zu verhindern, ist eine energische Bekämpfung des
Schädlings nötig. Die Bekämpfung muß vor Juli
geschehen, weil nach dem Auftreten der geflügelten

Tiere eine Bekämpfung nicht mehr möglich ist, bezw. eine solche zwecklos wäre.

Als Bekämpfungsmittel werden empfohlen:

1. Die Reiflersche Flüssigkeit,
2. Die Fuhrmannsche Flüssigkeit,
3. Schizoneurin (Firma Braun, Neuwied a. Rhein),
4. Antifunal,
5. Petroleum, Spiritus, starke Seifenbrühe, verdünnte Karbolsäure, verdünntes Karbolineum.

Die Mittel, die wohl in Apotheken und Drogerien zu haben sind, müssen mit einem kräftigen Pinsel ein- oder mehrmals aufgetragen werden, namentlich an den Stellen, wo in Vertiefungen oder Krebswunden die Blutlausherde verborgen liegen. Man kann diese jetzt leicht erkennen an dem weißen Flaum (wie Watte aussehend), der die Tiere überkleidet.

Der Königl. Landrat.

* Das Eisene Kreuz 2. Klasse erhielt der Musketier Ernst Bögel, Sohn des Fuhrunternehmers Wilh. Bögel von hier.

* (Die Ferkelpreise weichen.) Uebereinstimmend wird von den letzten Ferkelmärkten der bedeutendsten Markorte berichtet, daß das Geschäft trotz großer Nachfrage schleppend verlief, die Räumung des Marktes nur langsam erfolgte und daß die Preise sinken. So unvollkommen die hohen Preise der letzten Wochen waren, so hatten sie doch auch ihr gutes, denn sie haben der Zucht eine mächtige Anregung gegeben, und wenn nicht alles täuscht, dann werden wir in absehbarer Zeit wieder zu einem recht erfreulichen Schweinebestande kommen.

* (Höchstpreise für Ziegelsteine.) Die in Betrieb befindlichen Ziegeleien sind an einen Höchstpreis für Zementmauerungssteine gebunden worden. Im Bezirk der Kriegsamtsstelle Frankfurt a. M. beträgt der Höchstpreis 60 Mark für 1000 Stück frei Ziegelei ausgeladen.

Oberscheld. Leutnant und Kompanieführer Ernst Müller vom Inf.-Regt. 13, Sohn des Hauptlehrers Müller, erhielt das Eisene Kreuz 1. Kl. Höchst a. M. Daß man für das Besohlen von einem Paar Stiefel 12 Mark bezahlen muß, fällt schon nicht mehr auf. Wenn aber ein hiesiger Schuhmacher für diese Arbeit gar 24 Mark heischt, so verdient das doch als Kriegserscheinung besonderer Art verzeichnet zu werden.

Frankfurt a. M. Nach achttägiger Verhandlung vor dem hiesigen Oberkriegsgericht wurde Hauptmann D. A. D. Philipp aus Wiesbaden in der Berufungsverhandlung abermals zu einer Gefängnisstrafe von 3 Jahren verurteilt. Außerdem wurde diesmal auf seine Entfernung aus dem Heere erkannt. — Philipp war vor einigen Monaten vom Mainzer Gouvernementsgericht wegen Begünstigung seiner eigenen Fabrik bei Heeresaufträgen, die er mit zu vergeben hatte, zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden, hatte aber gegen das Urteil Berufung eingelegt.

Mit der Einführung der Höchstpreise sind seit Montag Erdbeeren und Kirschen wie mit Zauberhand aus den Läden und vom Markte verschwunden. Was an Früchten seitdem in die Stadt kommt, geht auf krummen und schiefen Wegen in die Hände der Kundschaft, die die bisherigen Wucherpreise dafür zu zahlen vermögen. — Wenn den täglich auf den hiesigen Bahnhöfen massenhaft ankommenden Obstschleichhändlern die Erdbeeren und Kirschen beschlagnahmt würden, dann könnten von diesen Mengen ungezählte Familien mit weniger gefülltem Geldbeutel versorgt werden.

In einem Bornheimer Obstgarten wurden zwei junge Leute, Brüder, als sie von einem Baum Kirschen pflückten, von dem Gartenbesitzer, der im Hinterhalt auf Diebe lauerte, angeschossen. Der ältere Bruder mußte dem Krankenhaus zugeführt werden, der jüngere ist zu Hause in ärztlicher Behandlung. Wegen den Gartenbesitzer wurde Anzeige erstattet. Auf den Ausgang des Prozesses darf man gespannt sein.

Am 22. Juni treten hier die deutschen Fachverbände des Gaststätten- und Sanatorien-gewerbes und der Kurverwaltungen zu einer Reichskonferenz zusammen, an der auch die Reichsbehörden, Vertreter der Bundesstaaten, Abgeordnete der Kommunalverbände usw. teilnehmen. Auf der Tagung soll über brennende Fragen der Lebensmittelversorgung für Gaststätten, die Freigabe der überschüssigen Ernährungsmengen an den freien Handel und die Schaffung der Reichsgasthausmarke beraten werden. In einer Zursicht an die hiesige Presse ersucht die einladende Stelle — der Hansabund — von einer eigenen Berichterstattung abzusehen und sich mit einer einheitlichen Niederschrift zu begnügen. Ob damit dem öffentlichen Interesse der Veranstaltung gedient ist, dürfte sehr zu bezweifeln sein.

Letzte Nachrichten.

Der neueste deutsche Generalstabsbericht.

Großes Hauptquartier. (Wolff-Büro. Amtlich.)

12. Juni 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Artilleriekämpfe wechselnder Stärke. Die Infanterietätigkeit blieb auf Erkundungsgefechte beschränkt.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

In schweren Kämpfen hat die Armee des Generals von Hutier gestern den erwarteten, zur Wiedereinnahme des Höhenblocs südwestlich von Royon geführten großen Gegenangriff zum Schei-

tern gebracht. Unter schwersten Verlusten wurde der Feind auf seiner ganzen Angriffsfront von Le Blahon bis Anthellil zurückgeworfen.

Seine in großer Zahl zum Einsatz gebrachten Panzerwagen liegen zerschossen auf dem Kampffelde. Zwischen Merly und Bellay wo der feindliche Ansturm an unserem Gegenstoß zerschellte, dauerte der Kampf bis zur Dunkelheit an. Das westliche Discounter nördlich der Maginaburg wurde vom Feinde gesäubert. Die Zahl der von der Armee eingebrachten Gefangenen hat sich auf mehr als 13 000 erhöht.

Der Verlust der Höhen südwestlich von Royon zwang den Feind zur Räumung seiner Stellungen im Carlepont-Walde auf dem Ostufer der Dife. Dem weichen den Feinde stießen wir über Carlepont und Caisnes scharf nach und erreichten kämpfend die Linie nördlich von Bailly Trachy le Bal westlich Rampoel. Hartnäckig und ohne Opfer scheuend, setzte der Feind seine vergeblichen Angriffe nordwestlich von Chateau-Thierry fort. Mehrfache Anstürme brachen hier blutig zusammen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Spaltung der Nationalliberalen.

Berlin, 12. Juni. (M.) Die Niederlegung des Fraktionsvorsitzes durch den Abg. Lohmann wird nun offiziell zugegeben. Das Bedenklichste ist, daß sich zu der 3. und 4. Abstimmung das Mehrheitsverhältnis innerhalb der nationalliberalen Fraktion verschoben hat und zwar zu Gunsten der Wahlrechtsgegner. Man rechnet damit, daß bei den Neuwahlen der Fraktionsvorsitzende Dr. Lohmann wieder gewählt werden wird. Sollte das der Fall sein und Dr. Lohmann die Wahl annehmen, dann würde, wie versichert wird, die Minderheit förmlich erklären, daß sie dem Vorsitzenden kein Vertrauen mehr entgegenbringen könne, und daher eine eigene und selbständige parlamentarische Gruppe der nationalliberalen Partei im preussischen Abgeordnetenhaus zu bilden gedenke.

Frankreichs Lebensmittelorgen.

Genf, 12. Juni. (M.) Der „Temps“ schreibt: Die Erklärungen Clemenceaus in der Kammer betonen, daß die Widerstandskraft Frankreichs von dem Eingange der Lebensmittel abhängt. Nach der Veränderung der Front sei Frankreich darauf angewiesen, 55 Proz. seines Lebensmittelbedarfs von Amerika zu beziehen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Otto Bed.

Anzeigen.

Lebensmittelversorgung.

Am Freitag morgen Ausgabe von Eiern auf Zimmer Nr. 8 des Rathauses gegen Abschnitt Nr. 8 der Karten:

Von 8—9 Uhr Nr.	1—300
9—10 „ „	301—600
10—11 „ „	601—900
11—12 „ „	901 ab bis Schluß.

Kleingeld ist mitzubringen.

Herborn, den 11. Juni 1918.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Die Gemeindesteuerliste der Stadt Herborn für das Steuerjahr 1918 liegt gemäß § 80 Absatz 3 des Einkommensteuergesetzes in der Fassung der Bekanntmachung vom 19. Juni 1906 vom 13. d. Mts. ab 14 Tage lang zur Einsicht der Steuerpflichtigen mit einem Einkommen unter 900 M. in der Stadtkasse offen.

Berufungen gegen die Veranlagung sind binnen einer Auschlussfrist von 4 Wochen nach Ablauf der Auslegungsfrist bei dem Herrn Vorsitzenden der Veranlagungskommission in Dillenburg anzubringen.

Herborn, den 11. Juni 1918.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Dank.

Für das

Altersheim

gingen weiter ein:

„R. R.“, Herborn	Mt. 20,—
durch Vermittlung des Herrn Dok. Prof. Dauten	
„R. R.“, Herborn	20,—
Zusammen	Mt. 40,—

worüber h. mit herzlich dankend quittiert wird.

Weiteren Gaben sehen wir gern entgegen.

Herborn, den 12. Juni 1918.

Der Rechnungsführer: Rüdert.

Bekanntmachung.

In das Genossenschaftsregister ist heute bei dem Rendorfer Spar- und Darlehnskassenverein, e. G. m. u. H., in Rendorf folgendes eingetragen worden:

An Stelle des verstorbenen Landmanns Albert Hilb aus Herborn ist der Landmann Theodor Petri aus Herborn in den Vorstand gewählt.

Herborn, den 1. Juni 1918.

Königliches Amtsgericht.

Pferd-Versteigerung

Donnerstag, den 13. Juni, abends 9 Uhr bei Gastwirt Louis Lehr.

Lichtspieltheater Herborn

Saalbau Metzler.

Von Freitag, den 14. bis Sonntag, den 16. Juni erscheint der großartige vaterländische Film

Ostpreußen und sein Hindenburg

in 6 Akten.

Bekanntmachung.

In das hiesige Genossenschaftsregister ist heute bei dem Fleisbacher Darlehnskassenverein, e. G. m. u. H., in Fleisbach folgendes eingetragen worden:

Der Landmann Ernst Stahl ist aus dem Vorstand ausgeschieden und an seiner Stelle der Schreiner August Becker gewählt.

Herborn, den 4. Juni 1918.

Königliches Amtsgericht.

Habe Donnerstag, den 13. Juni

Schöne Länferschweine

in meinem Stall zum Verkauf.

Adolf Holler, Bicken (Dillkreis).

Zuverlässiger

Heizer,

auch Kriegsbeschädigter, kann so fort eintreten.

Schönbacher Farbenmühle, Rüstungsbetrieb.

Maschinist

gesucht.

Bräunerei Schramm, Herborn (Dillkreis).

Für weisse Schuhe

empfiehlt flüssige weisse Pasta.

Drogerie A. Doeinck.

Möbl. Zimmer

mit guter, reichlicher Pension gesucht. Angebote mit Preisangabe unter M. 2. 961 an die Geschäftsstelle ds. Bl.

Todes-Anzeige.

Nach längerem, schweren, mit grosser Geduld ertragenem Leiden entschlief am Montag abend 11 $\frac{1}{4}$ Uhr sanft und gottgegeben mein lieber Mann, unser guter Vater, Gross- und Schwiegervater

Ferdinand Schwan

im Alter von 76 Jahren, was wir hiermit schmerz erfüllt und um stilles Beileid bittend Freunden und Verwandten anzeigen.

Ballersbach, den 12. Juni 1918.

Frau Christine Schwan, geb. Jüdt nebst Kinder und Enkelkinder.

Die Beerdigung findet Freitag, den 14. Juni 1918, nachmittags 1 $\frac{1}{3}$ Uhr statt.

Statt besonderer Anzeige.

Heute entschlief sanft nach kurzem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Grossmutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

Frau

Sophie Reeh,

geb. Schreiber,

im Alter von 65 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Ferd. Reeh.

Mademühlen, den 10. Juni 1918.

Die Beerdigung findet Samstag, den 2. Juni 1918, nachmittags 2 Uhr statt.